

Andrea Tietze

## Zur Transformation von Erzählerfiguren: Vom ‚Wir‘ zum ‚Ich‘ – Identitätseinschreibungen in frühneu- zeitlichen Reiseberichten

### 1. Reise – Bericht – Identität

Seit Mitte des 16. Jahrhunderts bereist der deutsche Hochadel große europäische Städte und Höfe mit dem erklärten Ziel, ritterlich-gelehrte Bildung zu kultivieren, Kontakte zu Fürsten und Gelehrten zu knüpfen sowie alles Wissenswerte über Politik, Wirtschaft und Recht der Nachbarländer in Erfahrung zu bringen. Die jungen Edelmänner, Grafen und Herzöge wurden indes nicht allein, sondern in standesgemäßer Begleitung auf ‚Grand Tour‘<sup>1</sup> geschickt. Während eine passende Suite für Kavaliere zumindest einen Hofmeister und einen Diener umfassen musste, hinsichtlich der restlichen Größe je nach Stand und Rang des Adligen aber beträchtlich variieren konnte, tourten künftige Landesherren stets mit großer Gefolgschaft.<sup>2</sup> Als der 16-jährige Landgraf Georg II. von Hessen-Darmstadt (1605-1661) 1621 seine erste Reise durch die Niederlande, Frankreich, Spanien, Portugal, Deutschland und die Schweiz antritt, begleiten ihn insgesamt 21 Personen, darunter sein Hofmeister Graf Casimir von Erbach, sein Sekretär Friedrich List sowie der Leibmedicus Franz Niedermeyer, mehrere Pagen und Kammerjunker, ein Mundkoch, ein Silberdiener, Stalljungen, Lakaien und Kutscher.

Hofmeister, Sekretäre und Präzeptoren hatten auf Reisen in erster Linie für die Einhaltung der von den Vormündern erlassenen Reiseinstruktionen Sorge zu tragen. Diese beinhalten unter anderem Vorgaben zu Stationen der Reiseroute und aufzusuchenden Bildungsinstitutionen sowie Ermahnungen zu (ökonomischer) Maßhaltung, ordentlichem Studium und Teilnahme an gelehrter wie höfischer Konversation. Auf diese Weise mitverantwortlich für den Zuwachs an weltmännischer Erfahrung und Reputation der jungen Peregrinanden<sup>3</sup>, übernahmen die erfahrenen Reisebegleiter zudem oft auch das von den

<sup>1</sup> Hierzu u.a. Jörg Jochen Bems: *Peregrinatio academica und Kavaliertour. Bildungsreisen junger Deutscher in der Frühen Neuzeit*. In: Conrad Wiedemann (Hg.): *Rom, Paris, London. Erfahrung und Selbsterfahrung deutscher Schriftsteller und Künstler in den fremden Metropolen*. Stuttgart 1988, S. 155-181; Ulrich Klein: *Der Kavaliere und die Fremde. Drei Spielarten von Reiseberichten über Kavaliereisen im 17. Jahrhundert und ihre Notierungsmuster*. In: *Euphorion*, 85. Jg. 1991, S. 85-98; Rainer Babel/Werner Paravicini (Hg.): *Grand Tour. Adeliges Reisen und europäische Kultur vom 14. bis zum 18. Jahrhundert*. Ostfildern 2005.

<sup>2</sup> Vgl. Mathis Leibetseder: *Die Kavaliertour. Adlige Erziehungsreisen im 17. und 18. Jahrhundert*. Köln 2004 (= Beihefte zum Archiv für Kulturgeschichte, Bd. 56), S. 83-85.

<sup>3</sup> Natürlich unterscheiden sich die Bildungsreisen künftiger Landesherren von jenen nicht-hochadliger Sprösslinge nicht nur hinsichtlich der Gefolgschaft; hatten letztere primär das Ziel, junge Edelmänner

Apodemiken<sup>4</sup> seit dem ausgehenden 16. Jahrhundert geforderte Führen eines Reisediariums.

Reisetagebücher und -berichte haben – bis heute – zu allererst die Aufgabe zu informieren: über den Reisenden, die Reisebedingungen und insbesondere das bereiste Land. Im Falle der höfischen Bildungsreisen des 17. Jahrhunderts betrifft die „Information häufig den Reisenden selbst, allerdings als Sozialwesen in spezifischen Konstellationen und nicht als subjektive Instanz“<sup>5</sup>; die Dokumentation des etablierten Reiseablaufs erfüllt eine gegenüber der Norm stabilisierende iterative und dementsprechend für den Einzelnen je zertifikatorische Funktion. Das autobiographisch-memoriale Potenzial der Gattung bleibt demgegenüber in der Frühen Neuzeit noch zurück; erst in der zweiten Hälfte der 18. Jahrhunderts bilden sich – verbunden mit dem Wandel des Reisekonzeptes hin zur identitätsstiftenden Selbsterfahrung<sup>6</sup> – subjektivistische Berichtformen heraus.<sup>7</sup>

Wird Individualität in frühen Reiseberichten folglich nicht über Subjektivität, sondern am ehesten über normabweichende Reiserouten und Erzählmuster erkennbar<sup>8</sup>, muss auch der Identitätsbegriff, mit dem im Rahmen dieses Beitrags operiert wird, deutlich von modernen Subjekt- und Identitätskonzepten abgegrenzt werden.<sup>9</sup>

Die ‚Personen‘ (wie lateinisch ‚personae‘, ‚Masken‘), die in Texten von der antiken Adelspoesie bis zur frühneuzeitlichen Gelehrtenliteratur begegnen, müssen vielmehr als historisch je spezifische Rollenpositionen und höchstens ‚Selbst‘-Entwürfe im Rahmen vorgegebener Rollenspektren und Diskursformationen verstanden werden – und mehr oder weniger partiell erscheinen diese Entwürfe dementsprechend, gemessen zumindest an dem, was wir seit der mittleren Aufklärung als Modellierung einer individuellen oder auch ‚ganzen‘ Persönlichkeit verstehen.<sup>10</sup>

für ein Amt bei Hofe zu qualifizieren, dienten Prinzenreisen vor allem dem Erwerb von politischem Herrschaftswissen und Reputation im In- und Ausland. Der Problematik der Begriffsdifferenzierung (Grand Tour, Adelsreise, Hofreise, Kavalierstour, adlige/höfische Bildungsreise, Länderreise, Prinzenreise etc.) kann hier nicht weiter nachgegangen werden; vgl. dazu die in Anm. 1 und 2 ausgewiesene Literatur.

<sup>4</sup> Hierzu grundlegend Justin Stagl: Die Apodemik oder „Reisekunst“ als Methodik der Sozialforschung vom Humanismus bis zur Aufklärung. In: Mohammed Rassem/Justin Stagl (Hg.): Statistik und Staatsbeschreibung in der Neuzeit vornehmlich im 16.-18. Jahrhundert. Bericht über ein interdisziplinäres Symposium in Wolfenbüttel 25.-27. September 1978. Paderborn [u.a.] 1980, S. 131-204.

<sup>5</sup> Christian von Zimmermann: Texttypologische Überlegungen zum frühneuzeitlichen Reisebericht: Annäherungen an eine Gattung. In: Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen, 239. Jg. 2002, Nr. 1, S. 1-20, hier S. 12.

<sup>6</sup> Siehe hierzu auch den Beitrag von Eckhard Schumacher in diesem Band.

<sup>7</sup> Vgl. von Zimmermann (2002) S. 12f. (wie Anm. 5).

<sup>8</sup> Vgl. ebd., S. 15.

<sup>9</sup> Vgl. auch Hans Rudolf Velten: Das selbst geschriebene Leben. Eine Studie zur deutschen Autobiographie im 16. Jahrhundert. Heidelberg 1995 (= Frankfurter Beiträge zur Germanistik, Bd. 29), S. 40-43.

<sup>10</sup> Stefan Elit: ‚Ich‘ war einmal. Literaturwissenschaftliche Problemhorizonte bei Subjektivität in Texten. In: zeitenblicke, 1. Jg. 2002, Nr. 2 [20.12.2002], URL: <<http://www.zeitenblicke.historicum.net/2002/02/elit/index.html>>, Abs. 9.

Die Frage nach Identitätseinschreibungen in deutschsprachigen Reiseberichten der Frühen Neuzeit kann hier also ‚nur‘ auf rollenspezifische semantische Aufladungen des Erzählers bzw. ‚Reiseschreibers‘<sup>11</sup> zielen. Zwischen den verschiedenen Instanzen des Berichts sollte dabei terminologisch klar differenziert werden: Als textexterne Größe ist der historisch-empirische Autor von den textinternen Instanzen des Reiseschreibers (als Erzähler) und des Reisenden (als Figur in der erzählten Welt) zu trennen. Letztere erst im Text konstituierte Instanzen müssen dabei immer auch in Hinblick auf die historisch variablen Konventionen der Gattung sowie übergreifende Vertextungsmuster – in der Frühen Neuzeit wesentlich bestimmt vom Paradigma der abendländischen Rhetoriktradition – betrachtet werden.<sup>12</sup> Wenngleich es zur Textstrategie des Authentizität postulierenden<sup>13</sup> Reiseberichts gehört, dass der Leser stillschweigend Autor, Erzähler und Figur miteinander identifiziert, rückt hier nicht der realhistorische Reiseautor, sondern die sprachliche Repräsentation des erzählten und erzählenden Reisenden in den Mittelpunkt. Dessen narrativ konstruierte Rollenidentität wird insbesondere dann interessant, wenn sie von konventionellen Mustern abweicht, Akzente verschiebt und so die Grenzen des Erwarteten austestet, gegebenenfalls überschreitet.

Im Rahmen dieses Beitrags werden unter diesen Prämissen ausgewählte deutschsprachige, zum Teil erstmalig untersuchte Europareiseberichte des 17. Jahrhunderts betrachtet, wobei zwei bereits angesprochene Aspekte der Reisepraxis für die Untersuchungsrichtung grundsätzlich relevant sind: 1. Adliges Reisen in der Frühen Neuzeit diente nicht der individuellen Selbsterfahrung der Reisenden, sondern institutionell und sozial normierten Zielen; 2. Gereist wurde immer in Gruppen, sodass von den Erfahrungsmöglichkeiten eines in fremde Länder gesandten Prinzen auch dessen ausgesuchte adlige und gelehrte Begleiter profitieren konnten. Um das Berichterstaten dieser Mitreisenden wird es nachfolgend im Besonderen gehen, haben die fürstlichen Sprösslinge doch in der überwiegenden Mehrzahl ihre Reiseerlebnisse nicht selbst niedergeschrieben.<sup>14</sup>

<sup>11</sup> Der Begriff wird in Anlehnung an Alfred Opitz: Reiseschreiber. Variationen einer literarischen Figur der Moderne vom 18.-20. Jahrhundert. Trier 1997 verwendet.

<sup>12</sup> Vgl. Ansgar Nünning: Zur mehrfachen Präfiguration/Prämediation der Wirklichkeitsdarstellung im Reisebericht: Grundzüge einer narratologischen Theorie, Typologie und Poetik der Reiseliteratur. In: Marion Gymnich [u.a.] (Hg.): Points of Arrival: Travels in Time, Space, and Self. [Zielpunkte: Unterwegs in Zeit, Raum und Selbst]. Tübingen 2008, S. 11-29, hier S. 25.

<sup>13</sup> Auf eine Diskussion des nicht unproblematischen Kriteriums der Authentizität bzw. Faktualität muss hier verzichtet werden. Minimalkonsens dürfte jedoch sein, dass frühneuzeitliche Reiseberichte (im Gegensatz zu Reiseromanen) den textuellen Geltungsanspruch erheben, reale Sachverhalte darzustellen, d.h. von tatsächlich stattgefundenen Reisen wahrheitsgetreu zu berichten. Hierzu grundlegend auch Wolfgang Neuber: Zur Gattungspoetik des Reiseberichts. Skizze einer historischen Grundlegung im Horizont von Rhetorik und Topik. In: Peter J. Brenner (Hg.): Der Reisebericht. Die Entwicklung einer Gattung in der deutschen Literatur. Frankfurt am Main 1989, S. 50-67.

<sup>14</sup> Das von Herzog August dem Jüngeren zu Braunschweig-Lüneburg (1579-1666) eigenhändig verfasste Reisetagebuch über seine Italienfahrt 1598-1603 zählt zu den wenigen Ausnahmen; vgl. hierzu Maria von Katte: Enge Grenzen – weiter Horizont. Die Bildungsreisen Augusts des Jüngeren zu Braunschweig und Lüneburg von 1598 bis 1603. Wolfenbüttel 2004.

Jenen Reiseberichten, die als Auftragsarbeiten von Sekretären, Präzeptoren und adligen Bediensteten für ihre (Landes-)Herren verfasst wurden, liegt von vornherein ein Spannungsfeld von Aktivität und Passivität, eigener und fremder Wahrnehmung bzw. Erfahrung zugrunde, zu dem sich die Texte durchaus unterschiedlich verhalten können. Die Spezifik der Erzählinstanz, ihre Markiertheit, die Auswahl und Perspektivierung des Geschehens sowie ihre Präsenz als Vermittlungsinstanz und auch als Figur in der erzählten Welt sind dabei ausschlaggebend. Die Frage, über welche rhetorischen und narrativen Verfahren sich das wahrnehmende und selektierende, gegebenenfalls auch wertende Aussagesubjekt des Berichts – also die ‚Identität‘ des Reiseschreibers – konstituiert, soll daher im Mittelpunkt des Beitrags stehen. Ziel ist es indes nicht, ein Vollständigkeit und Linearität suggerierendes Entwicklungskontinuum frühneuzeitlicher reiseliterarischer Erzählerfiguren darzustellen, sondern anhand einzelner Beispiele einen Einblick in das Spektrum gattungstypischer Erzählmodi zu bieten.

## 2. Der untergebene Reiseschreiber

Für die Gattung des Reiseberichts gilt ähnlich wie für die Autobiographie, dass Autorität und Wahrheitsanspruch im Selbsterlebten, der eigenen Erfahrung und Beobachtung des Reisenden (bzw. Autobiographen) gründen.<sup>15</sup> Der im faktualen Reisebericht auftretende Erzähler ist daher notwendig ein diegetischer: Er figuriert sowohl auf der Ebene der erzählten Welt (Histoire) als auch des Erzählens (Discours); er berichtet über sich selbst als Figur der erzählten Reisegeschichte und besetzt die beiden Instanzen ‚erzählendes Ich‘ und ‚erzähltes Ich‘.<sup>16</sup>

Während der Reise des jungen Kurfürsten Johann Georg IV. von Sachsen (1668-1694) verfasste vermutlich der mitreisende Sekretär August Beyer auftragsgemäß ein Diarium, das wöchentlich in Auszügen an den Kursächsischen Hof gesandt wurde. Dass und inwiefern sich die benannte ‚autobiographische‘ Konstitution des Reiseschreibers ändert, wenn das Berichterstaten einem untergebenen Begleiter überantwortet wird, macht ein Blick in diesen sächsischen Reisebericht schnell deutlich.

3.02.1690

Divertirten sich ihre Durchlaucht vormittage im ballhause, an dero taffel zu mittage speisete der junge Graff Guldenlow, gegen abendt fuhren sie auß zum musico Molino undt höreten bey ihm ein concert.

4.02.1690

Wurde ihrer Durchlaucht das praesent von der republic [Venedig, A.T.] überbracht welches auf 4 peoten geführet wurde. Sie begaben sich hierauf nach dem

<sup>15</sup> Vgl. Nünning (2008) S. 12 (wie Anm. 12).

<sup>16</sup> Vgl. Wolf Schmid: Elemente der Narratologie. 2., verb. Aufl. Berlin 2008, S. 87. Das ‚erzählende Ich‘ ist die Instanz, die retrospektiv ihre Reiseerlebnisse darlegt, das ‚erzählte Ich‘ demgegenüber das ‚frühere Selbst‘ des erzählenden Ichs, das heißt eine Figur der erzählten Welt; vgl. auch Nünning (2008) S. 25 (wie Anm. 12).

platz St. Marco und sahen daselbst den schatz der republic, das kleine arsenal, giengen alsdenn durch das palatium und sahen ferner die bibliothec und die münzte. Nach welchen sie wieder nach hause fuhren, und der Nobile Foscari, welcher sie alles schon erwehnte gezeiget hatte, mit sich führten auch selbigen sambt deßen sohn, bey sich zur taffel behielten, woselbst ingleichen der junge Graff Güldenlöw mit speisete. Nach gehaltener taffel ist nichts passiret, ihre Durchlaucht haben abends zu hause gespeiset und sich zur ruhe gegeben.<sup>17</sup>

Hier wird mit dem Auftrag, alle wichtigen Reise-Episoden des jungen Kurfürsten (als ‚Helden‘ der Geschichte) zu dokumentieren, der Reiseschreiber zur rein passiven Beobachterinstanz. Als Erzähler des Berichts tilgt er jede Spur der subjektiven bzw. personengebundenen Wahrnehmung des erzählten Geschehens; dass indes die eigene Sinneswahrnehmung und das Dabeigewesen sein notwendige Bedingungen für das Erzählen sowie Garanten für die Authentizität und Glaubwürdigkeit des Berichts im Sinne der Gattungspoetik waren (s.o.), ist durch den Kontext abgesichert und wird im Text selbst nicht mehr verbalisiert. Das Erzählen suggeriert insgesamt Objektivität der Darstellung<sup>18</sup> und vernachlässigt dabei die Figur des (mit)reisenden Sekretärs als mit dem erzählenden Ich zusammenfallende Textinstanz. Die Erzählstimme bleibt zwar notwendig an die Begleiterfigur gebunden, erhält jedoch kein aktives Handlungs- bzw. Figurenprofil, da sich der Fokus streng auf eine einzige Person, ‚Ihre Durchlaucht‘, richtet. Aussagen und Bewertungen, die über die Dokumentation der kurfürstlichen Aktivitäten hinausgehen, sind nicht zu finden. Der Reiseschreiber wird einzig auf Discours-Ebene identifizierbar: Gemäß den Normen des sozialständischen decorum konstituiert er sich als treuer und rhetorisch geschulter Untertan. Die Anrede ‚Ihre Durchlaucht‘ sowie entsprechende Pluralpronomen ‚sie‘ und ‚dero‘ sind dem frühneuzeitlichen Anrede- und Titulaturzeremoniell entnommen und als versprachlichte Form hierarchischer Etikette zu verstehen, nachzulesen in den zahlreichen Formelbüchern und Briefstellern der Frühen Neuzeit. Titulatur, Ich-Tilgung, Passivität und Devotion im Erzählen erfüllen damit im Sinne barocker Sozialsemantik und Sozialsyntax<sup>19</sup> die verbindlichen Vorgaben verbaler Höflichkeit und Bescheidenheit. Eine solcherart konstituierte soziale Rollenidentität als passiver, untergebener Reiseschreiber bildet insofern einen für die Frühe Neuzeit unmarkierten Erzähltypus: Auftraggeberschaft und textexterne soziale Hierarchie zwischen Landesherr und Untertan, Adligem und Nicht-Adligem, spiegeln sich – dem allumfassenden Angemessenheitspostulat folgend – über ritualisierte narrative und rhetorische Verfahren im Reisebericht wider.

<sup>17</sup> Katharina Keller (Hg.): „Mein Herr befindet sich gottlob gesund und wohl“. Sächsische Prinzen auf Reisen. Leipzig 1994 (= Deutsch-Französische Kulturbibliothek, Bd. 3), S. 158. Wie bei Keller werden in allen nachfolgenden Zitaten der Primärliteratur zeitgenössische Abkürzungen stillschweigend aufgelöst.

<sup>18</sup> Vgl. Schmid (2008) S. 138 (wie Anm. 16).

<sup>19</sup> Vgl. weiterführend Manfred Beetz: Frühmoderne Höflichkeit. Komplimentierkunst und Gesellschaftsrituale im altdeutschen Sprachraum. Stuttgart 1990, Kapitel 4: Verbale Complimentir-Kunst, S. 200-242.

Müssen sich die verpflichtenden Sprachnormen des sozialen *aptum* in frühneuzeitlichen Texten zwar grundlegend immer niederschlagen, findet sich in vergleichbaren Reiseberichten gleichwohl noch ein anderer Erzählmodus, der der Erzählinstanz mehr einschreibt als die benannte Untertanenrolle.

### 3. Wir-Perspektive: zwischen Rangordnung und Partizipation

Über die zwei großen Reisen des Landgrafen Georg II. von Hessen-Darmstadt zwischen 1621 und 1624 existieren gleich zwei handschriftliche Reiseberichte: Zum einen das 124 Blatt starke Reisediarium des adligen Pagen und Kammerjunkers Heinrich Dietrich von Grünrath (1601-1641)<sup>20</sup>, zum anderen die auf 1632 datierte kürzere, 23 Folioblätter umfassende *Hispannische Rayßbeschreibung* des fürstlichen Sekretärs Friedrich List (1592-1645)<sup>21</sup>. Diese Überlieferungssituation ist umso glücklicher, als sich in beiden Texten – auch in Hinblick auf ihre je unterschiedliche Entstehung und Gebrauchsfunktion – deutlich differierende Typen von Reiseschreibern manifestieren, die hier einander gegenübergestellt werden können.

Der erst zehn Jahre nach der Reise vom mittlerweile zur Regierung gelangten Landgrafen in Auftrag gegebene Bericht Friedrich Lists lässt sich dem oben vorgestellten passiv-untertänigen Erzähltypus zuordnen. Stärker als das vermutlich unmittelbar nach der Reise niedergeschriebene Reisetagebuch Grünraths<sup>22</sup> muss Lists Bericht repräsentative Interessen verfolgt haben, denn es sind vor allem die fürstlichen Bekanntschaften und königlichen Audienzen, die im Mittelpunkt des ‚Reiserückblicks‘ stehen. Diese hätten, wie List in seiner zweiseitigen Widmungsvorrede betont, mit Schilderungen „wie höflich der Marques de Hlenqueres Vicerey zue Lisbao, und sein sohn der Ducque de Hyar Eurer Fürstlichen Gnaden tractirt“, „wie schlecht sich der Duanero zu Murcia erzeiget“ oder „wie Eurer Fürstlichen Gnaden zu Cordava von des von Gonzales und zu Valenzia von des Don Balthasars befreundten ufgewartet worden, und mehr anders“<sup>23</sup> ergänzt werden können. Doch hatte der Sekretär nach eigener Auskunft während der gesamten Reise stets auch die Rechnung zu führen und das Quartier zu bestellen, sodass er „außer dem loßament umb Eure Fürstlichen Gnaden in persohn wenig geweßen“ und deshalb „solche actus mit ihren

<sup>20</sup> Hessisches Staatsarchiv Darmstadt: D 4, Nr. 169/3: Heinrich Dietrich von Grünrath: Beschreibung deren Reysen, So der Durchleuchtige Hochgeborne Fürst und Herr, Herr Georg Landgraf zu Hessen, ... In Annis 1621, 22, 23 und 1624 durch Europam, alßs nahmendlichen durch Niederland, Franckreich, Hispanien, Portugal, Italien und Teutschland, ... gethan hat, Item, waßs an iedem Orth zusehen und zu notiren gewesen, hierin mit mehrerm specificcé zuebefinden.

<sup>21</sup> Hessisches Staatsarchiv Darmstadt: D 4, Nr. 169/2: Friedrich List (1632): Rayßbeschreibung Unsers gnädigen Fürsten und Herrn, Herrn Georgenn Landgrafen zu Hessen an den Brüsselischen Hoff, forters ins Königreich Hispanien, und an andere orte. Beschriben durch H. Fridrich Listen, Seind beschehen im 15. Jahr Ihrer Für. H. alters anno 1620.

<sup>22</sup> Die Materialität des undatierten Textes (die saubere Schreibschrift sowie das akkurate Seitenlayout mit Zwischenüberschriften und farbiger Rahmung) weist ihn als ein nachträglich in ‚Reinform‘ gebrachtes, so nicht bereits unterwegs geführtes Diarium aus.

<sup>23</sup> List (1632) Bl. 2<sup>r</sup> (wie Anm. 21).

gewißen umständen nit beschreyben können“<sup>24</sup>. Das Konzept des späten Berichts wird damit schnell klar: Nicht chronologische Vollständigkeit des Reiseablaufs mit ausführlicher Beschreibung der Städte und Sehenswürdigkeiten, wie es der Text des Pagen Grünrath leistet, sondern die Darstellung einzelner Stationen der Brüssel- und Spanienreise, die die vorbildliche Kontaktaufnahme zum europäischen Hochadel bezeugen, ist sein Hauptanliegen. Auch der eingeflochtene Bericht über die Einnahme Darmstadts und die Gefangennahme des Vaters Ludwig V. von Hessen-Darmstadt (1577-1626) im Mai 1622 durch die Mansfeldischen Truppen<sup>25</sup> ist im Zusammenhang mit der epideiktischen Anlage des Textes zu lesen. Landgraf Georg hatte sich – auf Anraten des Vaters – in dieser brisanten politischen Situation hilfeschend an das erbverbrüdete Kursachsen gewandt, sich anschließend am Hof des Kurfürsten für längere Zeit aufgehalten und bei diesem, wie betont wird, einen höchst löblichen Eindruck hinterlassen.<sup>26</sup>

Zur Audienz am Hofe König Philipps IV. von Spanien (1605-1665) und seiner Gemahlin Elisabeth von Bourbon (1602-1644) heißt es bei List beispielsweise:

Nach vollendeter audientz und anderen gehaltenem nachfragen und Gesprächs haben Ihre Königliche Mayestät Seiner Fürstlichen Gnaden leuthe einem ieden absonderlich die hand gebotten, worauf Seine Fürstlichen Gnaden sich wie zum eingang, mit dreyen reverentzien retirirt, und aus dem gemach begeben. Und seind Seine Fürstlichen Gnaden sobalt zu der Königin in ihr Zimmer gebracht worden, die sie in Ihrer Frantzösischen mutterspraach angederet, die Königin aber hat Spanisch geantworhet, weil es wie Seine Fürstlichen Gnaden nachgehends vernommen, gebräuchlich ist, das die Königin in Hispanien in keiner anderen alß in selbiger sprach, so fern sie deren kündig, zu reden pflaget.

Von der Königin seind Seine Fürstlichen Gnaden zu Don Balthasar de Zuniga gangen, der auch im Königlichen Palast wohnet, bei deme haben Seine Fürstlichen Gnaden eine gute zeit in vertraulichem gespräche zubracht, und alß sie dasselben licentz genommen, und heraus in Palasthoff kommen, hat sich eine lange reye adlich und anderer Königlicher diener präsentirt, die von Ihrer Königlichen Mayestät befehlicht geweßen, Seine Fürstlichen Gnaden in ein sonderbahres accomodirtes haus zu führen, und ordinarie darinnen zu tractiren und zu bedienen. Seine Fürstlichen Gnaden haben höfflichen dervon bitten und andeuten laßen, sie wehren mit dienern genugsam versehen, welches aber nichts verfangen wollen [...].<sup>27</sup>

Ganz im Sinne der Textstrategie konstituiert sich der Reiseschreiber als passiver Beobachter und treuer Untertan. Wie oben ausgeführt geben die distanzierte Erzählperspektive sowie Anrede und Titulatur des Fürsten grundlegend

<sup>24</sup> Ebd., Bl. 2<sup>v</sup>.

<sup>25</sup> Siehe ebd., Bl. 18<sup>v</sup>-21<sup>v</sup>.

<sup>26</sup> In Grünraths Reisetagebuch heißt es dagegen nur kurz, Bl. 63<sup>v</sup> (wie Anm. 20): „Den 28. dito [Mai 1622, A.T.] reisten wir, des zu Darmstatt geschehenen Mansfeldischen einfalls wegen, wieder zurück nach Uffenheimb, 4 meil.“

<sup>27</sup> List (1632) Bl. 10<sup>v</sup>-11<sup>r</sup> (wie Anm. 21).

Auskunft über die soziale Rangordnung zwischen Verfasser und Adressat, im Text Erzähler und Protagonist. Die plurale Anredeformel ‚Eure/Seine/Ihre Fürstlichen Gnaden‘ hatte sich – gegenüber der Singularform ‚Euer Gnade‘ – im deutschsprachigen Raum seit dem 16. Jahrhundert durchgesetzt und ist im 17. Jahrhundert feste Konvention.<sup>28</sup> ‚Seine Fürstlichen Gnaden‘ ist als ‚Objekt‘ des Erzählens stets maßgeblicher Handlungsträger; Lists eigene ‚Person‘ geht (gegenüber diesem eingeschriebenen Adressaten) als erzählendes Ich in der distanziert-passiven Untertanenrolle auf. Allerdings wirkt die summarisch-retrospektive Anlage des Berichts gegenüber dem kursächsischen Reisetagebuch Beyers weniger starr und monoton im Erzählen, erlaubt es doch der zeitliche Abstand zwischen Reise und Verschriftlichung, die erinnerungswürdigen Höhepunkte und Anekdoten der Reise hervorzuheben, so zum Beispiel wenn es, kurz vor Ende des Berichts, zum Aufenthalt am Kursächsischen Hof heißt:

Ihre Churfürstliche Durchlaucht haben auch einstmahls zu Freyburgk als sie bey großer kälte vom fuchsjagen kommen, und Ihrer Fürstlichen Gnaden angedeutet, sie sollten sich in Ihr gemach begeben, und wieder erwärmen, biß man anrichten würde, gleich darauf jegen dem von Karsbach und meiner wenigen persohn per jocum gnädigst erwehret, sie ließen unseren herrn wohl bereggen und beschneyn, wollten Ihme dermahleinst eine Tochter zu lohn geben.<sup>29</sup>

Aus der scherzhaften Bemerkung wurde später tatsächlich Ernst, als sich Landgraf Georg am 1. April 1627 zu Torgau mit Sophie Eleonore (1609-1671), Tochter des Kurfürsten Johann Georg I. von Sachsen (1585-1656), vermählte. Der Erzähler List kann hier in der Kenntnis späterer, der Zeit der Geschichte (1621/1622) nachfolgender Ereignisse zielgerichtet auswählen; erst mit dem Wissen um die Heirat erhält die Anekdote ihre erheiternde ‚voraussagende‘ Bedeutung. Dem Listschen Erzähler kommt so insgesamt (gegenüber Beyers parallel zur Reise berichtender Erzählinstanz) eine stärker selektierende und memorierende Funktion zu. Dessen ungeachtet nimmt auch der schreibende Secretarius und seit 1629 Geheime Rat List<sup>30</sup> in seiner Sprecherrolle im Text grundlegend einen passiven, nicht auf sich selbst als Figur in der Reisegeschichte bezugnehmenden Erzählmodus ein. Die oben auftauchende Bescheidenheitsformel ‚meiner wenigen persohn‘ bestätigt daher ebenso wie die an drei Stellen erscheinende erste Person Singular – zweimal als Verweis auf Abwesenheit („weil ich vorangeschickt“<sup>31</sup>) und einmal als Gedächtnisvermerk

<sup>28</sup> Vgl. Albrecht Keller: Die Formen der Anrede im Frühneuhochdeutschen. In: Zeitschrift für Deutsche Wortforschung, 6. Jg. 1904, H. 2, S. 129-174, hier S. 157f. Plurale Höflichkeitsformen stehen wiederum in langer abendländischer Schrifttradition; bevor im Deutschen die 1. Person Plural zur Bezeichnung einer einzigen Person gebräuchlich wird, ist sie lange in der lateinischen Sprache existent (vgl. Werner Besch: Deutsche Sprache im Wandel. Kleine Schriften zur Sprachgeschichte. Frankfurt am Main [u.a.] 2003, S. 386).

<sup>29</sup> List (1632) Bl. 21<sup>v</sup> (wie Anm. 21).

<sup>30</sup> Zu den biographischen Daten Lists vgl. Helga Meise: Das archivierte Ich. Schreibkalender und höfische Repräsentation in Hessen-Darmstadt 1624-1790. Darmstadt 2002, S. 169.

<sup>31</sup> List (1632) Bl. 6<sup>v</sup> (wie Anm. 21); ebenso Bl. 9<sup>r</sup>: „Zu Irun [...] bin ich mit etzlichen dienern gerades weges vorhin uff Madrit geschickt worden, alles uff Se. f. gn. ankunfft zubestellen, weiß alBo nit, was in zwischen passiert.“

(„meines behaltens“<sup>32</sup>) – das soziale Rollenprofil des untergebenen Auftragschreibers, der sich hier in erklärend-rechtfertigender Funktion (in Hinblick auf seinen Schreibauftrag) äußert. Zugleich rekurrieren die Abwesenheits- und Gedächtnisvermerke auf das Autopsie und Empirie fordernde Gattungskonzept des frühneuzeitlichen Reiseberichts.

Ganz anders wird demgegenüber der Erzähler der *Beschreibung deren Reisen, So der Durchleuchtige Hochgeborne Fürst und Herr, Herr Georg Landgraf zu Hessen... In Annis 1621, 22, 23 und 1624 durch Europam, ... gethan hat, ... Ufgezeichnet und verfertiget Durch mich Heinrich Dieterichen von Grünrath, ... Page unndt Cammer Juncker* eingeführt. Er etabliert von Anfang an neben dem sozialen Rollenprofil des schreibenden Untertanen ein aktiv-involviertes Erzähler- und Figurenprofil, allein dadurch, dass er in der ersten Person Plural spricht: „Den 13. Juny [1621, A.T.] reysten wir von Darmbstatt auss naher Rüsselheimb, ligt drey meil von dannen [...]. Den 14. dito traten wir zu Schiff, und fuhren von dannen auff dem Mayn biß naher Maintz, alda passirten wir und kahmen uf den Rhein [...].“<sup>33</sup> Im Fokus des Erzählens steht damit in der Regel nicht allein Landgraf Georg (in der 3. Pers. Pl.), sondern das umfassendere ‚Wir‘ der Reisegruppe. So heißt es beispielsweise zu Neapel im Frühjahr 1624:

Den 7. Apr. gingen wir uf die Reitschul und sahen alda 3 gute Bereuter, alß nahmendlich den Muzzio Castello, Tito mirabaldo und den Josepe, welche zimbliche schöne pferde ritten, spazierten darnach bey einem großen Kornhaus vorbey [...]. Und giengen ferner in eine Italienische Comoedi. Den 8. dito giengen wir wiederumb auf die Reitschul, und hörten eine Spanische Comoedi. Den 9. Apr. fuhren wir in der Statt spaziren, und hörten abermahl eine Spanische Comoedi. Den 10. dito giengen wir auf die reitschul und besahen das sehr wohl fortificirte und am Meer gelegene Castel nuovo, darinn noch ein Arcus triumphalis, Item eine im Thor steckende Kugell und sonst feine Stück zusehen, darunter sich etliche sächsische befinden, so von Carolo 5. anhero überbracht worden, hat im übrigen hübsche Gemächer und Sääle, in welchem viel Leuthe wohnen. Die Statt an sich selbst betrachtet: so ist dieselbe groß und lang, aber nit sonderlich breit, jedoch überauß volckreich, wie in gedruckten Büchern zulesen. Es befinden sich alhir über die 30000 huren, so man gewiß weiß. Wir fuhren darnach hinaus gen Poggio real [...].<sup>34</sup>

Nach Uri Margolin ist es eine Besonderheit des Pluralpronomens ‚wir‘, dass es alle drei kommunikativen Sprechrollen: Sender (1. Pers.), Empfänger (2. Pers.) und Objekt, worüber gesprochen wird (3. Pers.), einnehmen kann. Grundsätzlich gilt: Wo ein ‚Wir‘ auftaucht, konstituiert sich unweigerlich eine Gruppe und individuelle Propositionen vermischen sich mit kollektiven.<sup>35</sup> In dieser

<sup>32</sup> Ebd., Bl. 5<sup>r</sup>.

<sup>33</sup> Grünrath (um 1624) Bl. 6<sup>r</sup> (wie Anm. 20).

<sup>34</sup> Ebd., Bl. 97<sup>r</sup>-97<sup>v</sup>.

<sup>35</sup> Vgl. Uri Margolin: Telling our story: on ‚we‘ literary narratives. In: Language and Literature, 5. Jg. 1996, Nr. 2, S. 115-133, hier S. 116f. und S. 132.

mehrdeutigen Position zwischen der Sender-Rolle (Ich) und der der 2. und 3. Personen (nicht Ich) wird eine eindeutige Referenzialisierung des Satzsubjektes erschwert. Das führt dazu, dass die Grenze zwischen den erzählten Reiseerlebnissen des Fürsten auf der einen, seiner Begleiter auf der anderen Seite im Text verschwindet; das stets präsente ‚Wir‘ macht die Geschichte des reisenden Landesherrn auch zu der des jungen Adligen Grünrath.

Tatsächlich ist das ‚Erzählen im Plural‘ in fürstlichen Reiseberichten der Zeit häufig zu finden. Nünning's grundlegende Feststellung, es entspreche „dem Mythos der Augenzeugenschaft, dass Reiseberichte in der großen Mehrzahl in der ersten Person Singular abgefasst sind und dass die Perspektive des Ich-Erzählers im Zentrum steh[e]“<sup>36</sup>, müsste demnach ergänzt werden: Auch die Wir-Perspektive, das Erzählen in der ersten Person Plural, kommt den gattungspoetischen Forderungen nach textuell verbürgter Autopsie und Empirie nach, ja erweist sich in frühneuzeitlichen Prinzenreiseberichten sogar als sehr verbreitete Form. Auf kulturgeschichtlicher Ebene mag dieser Befund mit dem Reisen in Gruppen begründet werden, doch auf Ebene der Erzähltexte selbst eröffnet er Fragen zur narrativen Darstellung und Inszenierung ‚vormoderner‘ Reiseerzähler bzw. Erzählerfiguren. So ist es auch nicht unerheblich, dass ein ‚Wir‘ in Auftragsreiseberichten offensichtlich keinen Bruch mit dem decorum-Gebot darstellt – vermutlich weil es den (realen wie eingeschriebenen) Adressaten des Textes über die Referenz auf die Reisegruppe potenziell immer mit einbezieht und zudem die an einzelnen Stellen immer wieder auftauchende distinguierende Titulatur des Fürsten an die soziale Rangordnung erinnert. Dennoch kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, dass eine solche Wir-Perspektive die strenge Ständehierarchie im Text gewissermaßen zu umgehen vermag, wird doch mit ihrer Hilfe eine Blickführung auf Ebene der Figurenwahrnehmung des untergebenen Begleiters und auf ‚Augenhöhe‘ mit der Figur des Landesherrn ermöglicht. Das ‚Wir‘ bewirkt eine Distanzverminderung, wobei die origo des wahrnehmenden, sich in Zeit und Raum bewegendem Reisebegleiter deutlich markiert ist und maßgeblich für die Vermittlung des Geschehens wird.

Die Wir-Perspektive ist damit wesentlich für die Profilierung von Grünraths Erzählerfigur verantwortlich, nämlich als einer aktiven, am Geschehen partizipierenden. Als autorisierte Sprechinstanz des Berichts vermittelt die über das ‚Wir‘ (mit)erzählte Figur des reisenden Pagen persönlich-empirische Nähe zum Gegenstand, zur Reise; diese Wirkung wird noch verstärkt, indem immer wieder auch vom Pluralsubjekt in die Singularform gewechselt wird. So finden sich zum Beispiel fünf ausführliche Tageseinträge zur Rückreise durch Italien im April 1624, allesamt in der ersten Person Singular erzählt und damit dezidiert nur auf die Figur des erzählenden und erzählten Reisenden Grünrath bezogen. Der ‚Ich-Exkurs‘ endet mit den Worten: „Den 26. May reiste ich nach Lusingnano, 8 miglie. hielte alhir mittag in diesem dorff, und kahmen Ihre

<sup>36</sup> Nünning (2008) S. 23 (wie Anm. 12).

Fürstlichen Gnaden wieder zue mir, und zogen ferner nach Siena, 8 miglie.<sup>37</sup> – nicht Grünrath kehrt zurück zum Fürsten, sondern der Fürst zu ihm; was „Ihre Fürstlichen Gnaden“ in der Zwischenzeit unternommen hat, erfahren wir nicht. Solche Abgrenzungen können zudem auch über das Pluralpronomen markiert werden, heißt es kurz zuvor im Text doch: „Den 23. Apr. blieben Ihre Fürstlichen Gnaden den ganzen Tag im bett, wir aber fuhren nach mittag auß, und sahen die Cavalcada, mit welcher die Genuesischen Gesanten einritten.“<sup>38</sup> Es ist die von Margolin betonte Heterogenität des Pluralpronomens, die diesen flexiblen referenziellen Umgang erlaubt. Indes entscheidend ist, dass sich hinter Grünraths ‚Wir‘ zuallererst ein einzelnes Sprecher-Ich als zentraler Bezugspunkt identifizieren lässt, das die Reisegruppe bzw. den reisenden Fürsten formal mit einbezieht; und diese einzelne erzählende und erzählte Figur (hinter dem ‚Wir‘) präsentiert sich stets als eine aktiv wahrnehmende und handelnde. Dies wird auch an Stellen, in denen die erste und zweite Person nebeneinander auftreten, deutlich, wie zum Beispiel im Lyon-Eintrag:

Wir ritten weiter fort nach Lion, 5 meil [...]. Den 27. Marty giengen wir in der Statt spazieren, und ins Ballhaus. Den 28. dito spazierten wir abermahls ins Ballhaus [...]. Den 2. dito [April, A.T.] abermahl ins Ballhaus, ich aber ging zum Voltigirmeister. Den 3. Apr. wiederumb ins Ballhaus, auch spazieren gangen. [...] Den 5. Apr. gingen wir ins Ballhaus. [...] Den 7. Apr. ins Ballhaus, ich aber zum Voltigirmeister, und gingen herauf a belle court spaziren.<sup>39</sup>

Auch das, was Grünrath allein und damit in Abgrenzung zu seinem Herren unternimmt, wird als erzählenswert vermittelt – dies und die Tatsache, dass solche Erzählsequenzen an ein explizites Erzähler-Ich gebunden sind, sind hier entscheidend.

Das ‚Erzählen im Plural‘ hat in der narratologischen Theoriebildung bislang eine nur marginale Rolle gespielt.<sup>40</sup> Zudem richten die wenigen vorhandenen Studien zur Wir-Perspektive ihren Blick ausschließlich auf die fiktionale Erzählliteratur des 18. bis 21. Jahrhunderts.<sup>41</sup> Auch die Reiseliteraturforschung hat dem häufigen Erscheinen des Pluralpronomens in fürstlichen Reiseberich-

<sup>37</sup> Grünrath (um 1624) Bl. 104<sup>r</sup> (wie Anm. 20).

<sup>38</sup> Ebd., Bl. 102<sup>r</sup>.

<sup>39</sup> Ebd., Bl. 59<sup>r</sup>.

<sup>40</sup> „We“-narration and focalization is little studied and poorly known; apart from the recent studies of Adelaide Morris, Uri Margolin, Celia Britton, Joel Woller, and Amit Marcus, it has been largely unexplored in the history and theory of narration.“ (Brian Richardson: Plural Focalization, Singular Voices: Wandering Perspective in „We“-Narration. In: Peter Hühn/Wolf Schmid/Jörg Schönert (Hg.): Point of View, Perspective, and Focalization. Modeling Mediation in Narratives. Berlin/New York 2009, S. 143-159, hier S. 143; vgl. auch den bibliographischen Anhang des Aufsatzes).

<sup>41</sup> Der erzählerische Status des ‚Wir‘ wird dabei oft zu einseitig bewertet. So tendiert die Forschung entweder dazu, das Erzählen im Plural – insbesondere wenn es mit den Regeln der Erzähllogik bricht – als dezidiert moderne bzw. artifizielle Erzähltechnik herauszuheben, so z.B. auch Richardson (2009) S. 144 (wie Anm. 40); oder aber sie wertet die Wir-Perspektive als unmarkierte, wenig bedeutsame Technik, die eine bloß formale Erweiterung homodiegetischen Erzählens darstelle, ab, unterfüttert mit dem Hinweis auf das marginale Erscheinen reiner (fiktionaler) Wir-Erzählungen in der Literaturgeschichte (z.B. Monika Fludernik: Towards a ‚Natural‘ Narratology. London/New York 1996, S. 224).

ten der Frühen Neuzeit noch keine Aufmerksamkeit gewidmet. Gewiss kann und soll die Wir-Perspektive auch nicht pauschal als Zeichen für individualisiertes Erzählen gelesen werden; sie verdient allerdings dann nähere Beachtung, wenn über die (grammatische) Referenz auf die Reisegruppe hinaus auch ein ‚Ich‘ im Text sichtbar wird. Im Falle von Grünraths Bericht konnte mit Blick auf die Spezifik der Wir-Perspektive gezeigt werden, dass der Reiseschreiber nicht die Rolle des rein passiv beobachtenden Untertanen einnimmt, sondern sich als aktiv wahrnehmendes und erlebendes Ich dem Auftragsbericht einschreibt. Im nachfolgend letzten Textbeispiel beansprucht die Erzählerfigur überdies eine weitere Rolle für sich, die wiederum nicht mehr nur die Präsenz der Begleiterfigur auf der Handlungsebene markiert, sondern auch auf Ebene des Erzählens selbst.

#### 4. „ich suspendire mein iudicium“: Inszenierung eines gelehrten Reisebegleiters

Das 224 Blatt starke handschriftliche Tagebuch der Reise Herzogs Philipp Julius von Pommern-Wolgast (1584-1625) durch Deutschland, England, Frankreich, die Schweiz und Italien in den Jahren 1602/03 ist – mit seiner Datierung auf das Jahr 1605 – einer der seltenen frühen deutschsprachigen Prinzenreiseberichte.<sup>42</sup> Es wurde als Auftragsarbeit von Friedrich Gerschow (1568-1635), Rechtsgelehrtem und ehemaligem Präzeptor des Erbprinzen, auf Grundlage eines unterwegs geführten „reysebuchsleins“ verfasst. Die Fertigstellung der ausführlichen Niederschrift erst zwei Jahre nach der Reise rechtfertigt Gerschow in seiner Vorrede mit dem Verlust eines Großteils eben dieser Notizen sowie der langwierigen Prozedur, den einzelnen Schreibern den Text zu diktieren.<sup>43</sup> Die dem Bericht vorgeschaltete, neun Seiten umfassende Widmungsvorrede ist es zudem, die in ihrer topisch-argumentativen Durchgestaltung den Erzähler des Reisetagebuchs gleich zu Beginn als rhetorisch hervorragend geschulten Redner vorstellt.<sup>44</sup> Dass sich Gerschows Sprecherqualitäten indes nicht allein in der Beherrschung frühneuzeitlicher Ständerhetorik, die wesentlich auch das Untertanenprofil des Reiseschreibers trägt, erschöpfen, soll nachfolgend gezeigt werden.

Die der Haltung des Untergebenen entsprechende passiv-distanzierte Beobachterperspektive, die die Vorrede erwarten lässt, wird im eigentlichen Bericht

<sup>42</sup> Landesarchiv Greifswald, Rep. 40 III, Nr. 53, Fol 7,27: Friedrich Gerschow (1605): Des Durchleuchtigen Hochgebornen Fürsten und Herren Philippi Julij herzogen zu Stettin Pomeran der Caßuben unnd Wenden, fürsten zu Ruigen unnd graffen zu Gützkow, der lande Lawennburgk und Bütow, Hern rays durch Deutschlandt, Engelandt, Franckreich und Italien.

<sup>43</sup> Ebd., Bl. 5<sup>v</sup>.

<sup>44</sup> Die Rede folgt dabei dem empfohlenen Dispositionsschema des Briefes (partes epistolae), nachzulesen z.B. bei Abraham Saur: Epistel Büchlein und Teutsch Rhetorick: Darin begriffen allerhand Missiuen und Sendbrieffe / die sich in täglicher vbung nottufftig zutragen möchten / Mit gar gründlichen Regulen / Argumenten / Figuren und Exempeln / sampt gnugsamer darzu dienlicher Materyen / in allen Händeln und Contracten / etc. Den Jungen anfahenden Schreibern nütz und dienlich zuwissen. Frankfurt am Main 1610, [8. Bl.]-S. 9.

schnell zugunsten der aktiv-teilhabenden Wir- und Ich-Perspektive abgelöst. Das allgemeinere und umfassendere ‚Wir‘ vermittelt wie auch bei Grünrath zum einen die aktive Teilhabe der eigentlich untergeordneten Begleiterfigur am Reisegeschehen, so zum Beispiel in der Schilderung der Begegnung mit Heinrich IV. von Frankreich (1553-1610) und dessen Gemahlin Maria von Medici (1575-1642) im August 1602:

Den zwänzigsten, khamen wir, zue Lafere sechß meylle, [...] rietten weiter, uff Monsseaux zwej meyle, da wir, zum ersten, den kuning, samptt seiner gemhailinnen unndt ganzen hoffe, gesehen. Alß der köningk, wie ehr, auß der jagt khommen, unser ansichtich worden, hatt er, in einen sehr schonen lustgarden, unß führen unndt das palmey spiele, zeigen lassen, ist auch, mith seiner gemhailinnen unndt frauwenzimmer, selbst hineinkommen, unß sempttlich vörbey gangen unndt mit endtblösetem heupte, gegrüssett.<sup>45</sup>

Zum anderen räumt das ‚Wir‘ im Text wiederum Platz für die Darstellung ganz eigener, unabhängig vom Herzog gemachter Reiseerfahrungen ein, die aus der Ich-Perspektive erzählt werden. So finden die zahlreichen vor allem in Italien und auf der Rückreise durch Deutschland unternommenen ‚Alleingänge‘ Gerschows auf diesem Wege immer auch Eingang in den Bericht, wie denn im Eintrag zum 3. September 1603:

Den 3. sein Ihre Fürstlichen Gnaden etwes spaete auffgewesen unnd haben hernach mitt den patriycs in der chartten gekurtzweilt. Im mittels bin ich in des Hancely eins vortrefflichen genealogici bibliothecam gangen, darnach in der ostereicher kauffleute lustgarten, weiter in die reformierte heuptkirche, drin keine bilder zu finden, allein der Fucker epitaphia aus gutem marmor cum elegantissimis inscriptionibus. Haben auch das begrebnus des Heiligen Uldaricus besehen, welchs corper nicht vorwesen soll.<sup>46</sup>

Zudem entwickelt der Reiseschreiber eine Sprecherqualität, die über die aktive Handlungsrolle und das Einspeisen eigener Reise-Episoden hinausreicht und einen dezidiert gelehrt-reflektierten Umgang mit den Reiseerlebnissen und Beobachtungen für sich beansprucht. Begründet im akademischen Wissenshintergrund des Autors<sup>47</sup> profiliert die Erzählerfigur im Text nicht nur die Rolle des treuen Untertanen und aktiven Reisenden, sondern auch des humanistisch gelehrten Kommentators; das heißt, dass die Partizipation und Emanzipation auf

<sup>45</sup> Gerschow (1605) Bl. 49<sup>r</sup> (wie Anm. 42).

<sup>46</sup> Ebd., Bl. 210<sup>r</sup>. Siehe auch Bl. 48<sup>r</sup>, 177<sup>r</sup>, 92<sup>r</sup>, 218<sup>v</sup>.

<sup>47</sup> Gerschow hatte in Wittenberg und Leipzig studiert, wurde im Anschluss der Reise zum Fürstlichen Rat ernannt und erhielt 1604 eine Professur der Rechte an der Greifswalder Landesuniversität (vgl. Allgemeine Deutsche Biographie. Hg. durch die historische Commission bei der Königlichen Akademie der Wissenschaften. Bd. 9. Leipzig 1879, S. 48). Im Gegensatz zu Philipp Julius' eher regierungspraktischer Ausbildung und Erziehung war Gerschows akademisches Studium ganz den Idealen humanistischer Gelehrsamkeit verschrieben. Spätestens seit Mitte des 16. Jahrhunderts war der von Italien ausgehende Renaissance-Humanismus in das religiös motivierte Programm der deutschen protestantischen Universitäten integriert; der geistigen Bewegung sind dabei vor allem die Lehrstühle für Rhetorik, Poesie und Moralphilosophie zu verdanken. Weiterführend hierzu Gunter E. Grimm: Literatur und Gelehrtentum in Deutschland. Untersuchungen zum Wandel ihres Verhältnisses vom Humanismus bis zur Frühaufklärung. Tübingen 1983 (= Studien zur deutschen Literatur, Bd. 75), insb. S. 66-114.

Histoire-Ebene auf der Ebene des Discours durch ein selbstbewusstes Sprecher-Ich ergänzt werden, das zusätzlich Bewertungen und Kommentare sowohl in der ersten Person Plural als auch vor allem in der ersten Person Singular einflicht. Diese Rolle deutet sich bereits in den geschilderten Einzelausflügen an, in denen oftmals, wie im oben zitierten Beispiel, der Kurzweil des Landesherrn – in der Vorrede als „ergetzligkeit“ neben dem „merckligenn großenn nutzenn“<sup>48</sup> der Reise begrifflich gefasst – die humanistische Neugierde des studierten Präzeptors gegenübergestellt werden, und so dem Reise-schreiber eine eigene, nicht bloß durch die Stellung als fürstlicher Begleiter definierte Bildungs- und Reisemotivation im Text einschreiben. In der Sprecherrolle des humanistischen Kommentators kann der Erzähler dann unter anderem die zahlreichen Geschichten, die die Reisegesellschaft unterwegs zu hören bekommt, kritisch auf ihren Wahrheitsgehalt prüfen und sich im Zweifelsfall von ihnen distanzieren. Geschickt bewertet er so zum Beispiel an einer Stelle des Englandteils einige „selzame discursus“ als unglaubwürdig:

Näher Rithmond oder Ritzmund gerückett, eine meyle, ein altes, doch wollerbawtes hauß, [...] darinnen viell selzames dinges, unter anderen [...], ein runder spiegel, dürch welchen, gedachter köninck [Heinrich VIII. von England, A.T.] sollte alles, haben sehen khönnen unnd mhan will fast furmeinen, er habe einen spiritum familiarem, darin sizen gehabt, aldieweill gedachter spiegel, fluchs, nach des köninges absterben zersprungen. Dieser köninck hatt beholen, man möchte, nach seinem ableben, ihme daß eingeweide, auß dem leibe nhemen unnd drey mhall, ahn die wandt werpffen, welches den viele selzame discursus gibbt. Ezliche geben vor, eß sei aus grosser devotion geschehen, ich suspendire mein iudicium unndt gedencke, ahn den spiegel.<sup>49</sup>

Es ist gerade die Markierung der (nur vorgeblichen) Urteilsenthaltung, die das Urteil – auf zudem humorvolle Weise – fällt. Auch verdeutlicht sie, dass solch bewertende Kommentare zu den Aufgaben des Erzählers gehören. Das Satzsubjekt ‚ich‘ referiert hier auf die Urteilsfähigkeit und das Weltwissen des Reiseschreibers, das ihn befähigt, selbstbewusst und gewissenhaft zwischen ‚fabula‘ und ‚historia‘ zu unterscheiden, und reflektiert damit grundlegend auch das Gattungskonzept des Reiseberichts.<sup>50</sup> Schon in der Vorrede hatte Gerschow explizit die faktuale Lesart für seinen Bericht eingefordert:

<sup>48</sup> Gerschow (1605) Bl. 3<sup>v</sup> (wie Anm. 42). Die argumentative Kombination von Vergnügen und Nutzen erinnert stark an die Horazsche Formel ‚prodesse et delectare‘.

<sup>49</sup> Ebd., Bl. 75<sup>v</sup>-76<sup>r</sup>.

<sup>50</sup> Siehe z.B. auch ebd., Bl. 66<sup>r</sup>: „Eineß muß ich alhier, noch gedencken, welches unß, fast selzahn unndt ungleublich vorkommen, dan wir, berichtet worden, das ezliche, grosse hirsche, so in dem thiergarten, erhalten worden, welcher negst, ahn dem lustgarten, liegett, woll uber fünfzigk, teudtscher meyle, auß einem grossen walde, nach Thiepoliz, sollen getrieben sein, dergestaldt: das ezliche bauwren, mit pfeiffen unndt andern instrumentis musicis vorhergangen. Die hirsch aber, dem gethöne, gehrne gefolget haben. Dieß mirakul, hatt unß Meister Leinart, ein deudtscher schneider, der unser nation, herümbführett unndt des reichß, ghar guette gelegenheit weiß, vör eine gewisse historia, berichten wollen, stelle aber alles, ahn seinen orth.“ Wie auch an anderen Stellen markiert das Modalwort ‚sollen‘ dabei auf grammatischer Ebene, dass es sich nicht um historisches Faktenwissen, sondern eine unglaubhafte Erzählung handelt.

Bin der tröstlichen underthenigen zuvorsicht Eure Fürstlichen Gnaden werden mitt einer schlethenn, einfeltigenn unnd wiewoll nicht zierligenn, doch warenn relation gnedigk zufriedenn sein, wie ich dan meins wißens durchaus nichts gesetzt das entweder ich selbstenn nicht gesehenn, oder da sich zuweilen die compagnia theilenn mußenn von Eurer Fürstlichen Gnaden oder deroselben gefhertenn gnungksam were berichtet worden.<sup>51</sup>

Die Absage an jedwede poetische Ausschmückung (ornata), das heißt die Zuordnung zum einfachen Stil (genus humile), beglaubigt dabei die Wahrheit des historischen Berichts (narratio vera) ebenso wie der geäußerte Anspruch, allein durch Augenzeugenschaft verbürgtes Erfahrungswissen zu präsentieren.<sup>52</sup> Auch Grünraths Bericht folgt diesen Gattungsprämissen, kann allerdings nicht mit dem bei Gerschow präsenten ‚Gelehrtenduktus‘ aufwarten. Gerschows Bericht ist der humanistische Wissenskanon seiner Zeit eingeschrieben, markiert durch die Präsenz eines selbstbewussten Erzählers, der mit eben diesem Buchwissen routiniert umzugehen vermag. Der Fingerzeig auf Justus Lipsius’ (1547-1606) *Antiquarum lectionum commentarius* (1575) im Italienteil des Berichts verdeutlicht dies auf bemerkenswert spitzfindige Weise:

In dem palatio conservatorum ubi olim Jovis Vejovis Templum haben wyr gesehen die monumenta Sepulchralia Alexandri Severi Imperatoris und Mammeae Matris, darunter der Raptus Sabinarum gar rennlich exprimiertt, an der stiegen ist eingemauret die columna rostrata welche dem Caio Duilio zu ehren primo bello punico nachgesetzt, hatt eine gar alte inscription welcher gedenckt Justus Lipsius in antiquis lectionibus, derhalben ich sie hie nichtt setzen will.<sup>53</sup>

Der Bücherverweis ist hier nicht von der ‚einfachen‘ topischen Qualität wie die bei Grünrath wiederholt zu findenden Bemerkungen „wie in gedruckten Büchern zulesen“; vielmehr artikuliert er das Selbstverständnis des Erzählers um die genaue Kenntnis der Werke des deutschen Späthumanisten und Juraprofessors Lipsius. Die Rolle des humanistischen Gelehrten beinhaltet daher neben expliziten Wertungen immer auch ein gelehrt-durchdachtes Stoffarrangement: Gattungspoetische Forderungen nach Vollständigkeit und Wahrheit, nach dem zuverlässigen Quellenausweis sowie dem adäquaten Verweben empirischen Beobachtungs- und Erfahrungswissens mit tradiertem Buchwissen werden so mithilfe rhetorisch-topischer Vertextungsmodi umgesetzt. Die auffällige und besonders im Italienabschnitt überproportionale Durchsetzung des Berichts mit Latein muss dabei ebenfalls als (topischer) Ausweis akademischer Gelehrsamkeit verstanden werden. Im Folgenden sollen aber vor allem weitere exemplarische Textstellen aufgezeigt werden, die durch explizite Ich-Aussagen und -Bewertungen des Reiseschreibers hervorstechen und damit zu dessen Profilierung als gelehrter, selbstbewusster und teilhabender Erzählerfigur beitragen.

Geradezu mustergültig wird die Rollenidentität des Gelehrten im Bericht über die Kunstkammer des Landgrafen Moritz von Hessen-Kassel (1572-1632)

<sup>51</sup> Ebd., Bl. 5<sup>v</sup>-6<sup>r</sup>.

<sup>52</sup> Siehe Neuber (1989) S. 53-58 (wie Anm. 13).

<sup>53</sup> Gerschow (1605) Bl. 157<sup>r</sup>-157<sup>v</sup> (wie Anm. 42).

ausgespielt. Hier bildet die Begegnung mit drei schwarzen Mumien im Text Anlass für einen über zweiseitigen Kommentar des Erzählers:

Waß nuhn von sölchen mummyen zue halten, stelle ich den gelährten physicis, zue judiciren anheim. Ich bin mit dem Thereto der meynunge, daß dieße menschen körper vorzeitten, in dem morgenlande, alß mhan des gutten balsams, noch heufftigk gehabt, mit demselben begraben unndt also, fur feuligkeit prae-seruieret worden. Alß mhan aber nochmahen, sölcher körper, großen nütz in artzeney gespürett, hat mhan ihme, mit besöndern fleiß, nachgraben. Wie mhan den noch itziger zeitt, auß Agypten etzliche, nach Venedich bringett, den daß es etzliche, davor haltten, alß ob die leutte, so in desertis Arabiae oder Lybiae, von dem santmehr überschüttet, hernacher durch die hitze außgedürret unndt so schwarz, gemacht werden, ist fast nicht gleublich, weill ein sölcher, ersticketer körper, durch die große krafft der Sohnnen unndt hitze des Sandes, endlich in tenuissimos spiritus, würde resoluieret werden, da mhan doch, ahn den mummyen noch handt, fleisch unndt bein sehett. In dießer mejnunge, hatt mich trefflich gesterckett, ein vornhemer, edellmhan, ahm heydelbergischen hoffe, der 7. jhar, in schwerer dienstbarkeitt undter dem türcken, gehalten worden, alß ihn die münche, zue sion (da sie vörmerckett, daß er nicht bápstisch wiehre) schendtlich vörrathen. Dießer berichtett, daß ehr mit seinen reyßgesellen, von etzlichen juden, vör der stadt Damasco, dürch eine kleine heimbliche thüere, in einen bergk, gefhüret worden, welcher ganz außgraben, auch so eine weitte circumferentz gehabt, daß er fürmeinett, sie wharen, etzliche meyle weges darein umbhergangen. Dießer bergk, whar voll todter leychenam gelegen, welche krafft des ball-sambß noch alle ganz. Undter andern, hette ehr einen körper gesehen, deß nagell an händen unndt füssen, nebenst ohren unndt nasen vörgüldett. Den hätt ehr zwar eine zeittlangk, mit sich getragen, aber weill die leiche, welche sie, in grosser menge, mit sich hineingehommen, fast alle vörbrandt unndt nuhn, der ander tagk whar, die juden auch, den eingangk verlohren unndt sich die christen, aller vörrätherey, besorgen müssen, hatt ehr, mith den andern, gefhertten, auch seine mummiam fhalten lassen unndt die juden, mit drauworten, dahin vermocht, daß sie endlich, nach vielem suchen, in einen, ghar vinsters loch gefhürett unndt nicht ohne müehe, herauß gekhommen sein, fast weit vhon dem ordte, da sie erstmalen eingangen.<sup>54</sup>

Wird zunächst, wie schon oben, konstatiert, sich eines Urteils zu enthalten – hier mit dem topischen Verweis auf die „gelährten physicis“ als den fachkundige(re)n Autoritäten –, lässt sich der Erzähler dennoch die Gelegenheit nicht nehmen, seine eigene Auffassung über Entstehung und Herkunft der mumifizierten Menschenkörper kundzutun. Seine gelehrte „meynunge“ trägt er dabei nicht als bloße Vermutung, sondern mit dem eindeutigen Ziel vor, gänzlich durch kunstgemäße Beweise (probationes artificiales): signa, argumenta und exempla, zu überzeugen. So hat er bereits den nicht näher ausgewiesenen „Thereto“ als Autorität auf ‚seiner Seite‘, die gegnerische Auffassung hingegen könne durch rational-physikalische Überlegungen, gestützt auf Indizien (Erhalt des Fleisches sowie der Hände und Füße), als „fast nicht gleublich“ entkräftet werden. Das Erlebnis des protestantischen Heidelberger Edelmannes, der über

<sup>54</sup> Ebd., Bl. 33<sup>v</sup>-34<sup>r</sup>.

seinen reichen Erfahrungsschatz im langjährigen türkischen Dienst gerühmt wird, fungiert anschließend als exemplarischer Beleg; um die eigene Theorie der Balsamierung zu bekräftigen, flicht das erzählende Ich dessen Augenzeugenbericht ein. Entscheidend für die Lesart dieses Exkurses ist, dass sowohl auf Ebene der Gattungspoetik als auch der Auftragsituation kein zwingender Grund für den Kommentar besteht. Der Erzähler hätte es, wie auch an anderen Stellen geschehen, bei der Aufzählung und Beschreibung in der Kunstkammer gesehener Schätze und Kuriositäten belassen können. Stattdessen platziert er in dem Auftragswerk eine ausführliche und rhetorisch durchgestaltete eigene Stellungnahme, die über die Aufgabe des zuverlässigen Berichterstattens weit hinausreicht.

In Süditalien trifft die Reisegesellschaft im Juni 1603 auf die sogenannte ‚Hundehöhle‘,

darinnen so ein vergiffett dampff auffgehett, das die hunde welche man nur ein weinick hinein steckt, vor todt umbfallen. Wyr haben es mitt 2 hunden versucht und ist der letzte bei einem guten viertheill stunden todt blieben bis wyr ihn endlich durch das waßer ex Lacu Averno so nehest daran liegt, auffgekhuelett, doch kunte er den rausch nicht verwinden, taumelte als ob er zu viell getrunken hette, das sonsten gesagt unnd geschrieven wirtt, es kond ein Mensche ohne leibs gefhar in das loch nuhe kriechen ist fabellwerck alldieweill ich mitt meinen gesellen selbst hineingangen, aber fur großer hitze, welche uns in die sholen gebrant, nicht lange darinnen verharren mogen, derhalben ichs billigk dafür halte, das in den hunde und anderen thieren, welche den kopff stets nach der erden hengen und dazu an stangen gebunden mitt gewaltt an die erde getruckt werden. Die spiritus vitales durch große hitze leicht gesticken welche hernacher durch eilige kelte des waßers wieder erfrischett, wan die siccae exhalationes expellierett unnd vortrieben worden sein.<sup>55</sup>

Das Entlarven des schriftlichen und mündlichen Fabelwerks rund um die Hundegrotte durch experientia, den eigenen Versuch, inszeniert zum einen den empirischen Zweck des Reisens geradezu vorbildhaft. Zum anderen ist es bezeichnenderweise der gelehrte Präzeptor, der den Selbstversuch initiiert; als Erzähler kann dieser seinem damaligen Zögling die praktische Wissensaneignung nun erneut vorführen und das Erlebnis stolz als Eigenleistung („ich“) präsentieren. Gleichzeitig macht die Textstelle unmissverständlich klar, dass, was „sonsten gesagt unnd geschrieven wirtt“, als bekannt gelten darf; auch diese Einschreibung ist dezidiert auf die Figur des gelehrten Reisebegleiters zu beziehen. Als Lehrer des Prinzen hatte er sich durch die Lektüre alter und neuer Reise- und Länderbeschreibungen auf den Aufenthalt in der Fremde gründlich vorbereitet. So findet sich im Reisetagebuch unter anderem eine Stelle, die explizit den Vergleich angelesenen Wissens mit der vor Ort gesehenen Wirklichkeit dokumentiert. Zum 10. Mai 1603, als die Reisegesellschaft im italienischen Ancona einen antiken Marmorbogen besichtigt, heißt es:

<sup>55</sup> Ebd., Bl. 166<sup>v</sup>.

Wyr haben alhie 2 munche angetroffen mitt welchen ich die scalas oder gradus am arcus anstiegen und die Inscription myr vorlesen laßen, welche mitt dem gedruckten exemplar gantz uber ein kam, nemblich also. IMP. CAESARI DIVI. NERVAE. F. NERVAE

TRAIANO. OPTIMO. AVG. GERMANIC.

[...]

Umb ein sims bas herunter stunden folgende wortt.

zur rechten handt.      zur lincken.

PLOTINAE. AVG.      DIVAE MARCIANAE

CONIVGI. AVG.      SORORI AVG.<sup>56</sup>

Das benannte „gedruckte exemplar“, mit dem der Erzähler die vor Ort gelesene Inschrift vergleicht, könnte zum Beispiel Abraham Saur's Städtebuch *Theatrum Urbium* (1581) sein, in dem der Inschriftentext zu Ehren Kaiser Trajans nach identischem Muster beschrieben wird.<sup>57</sup> Die Dokumentation antiker und zeitgenössischer Inschriften wiederum gehört ebenso wie das Auflisten vorhandener Skulpturen und Fresken zur gelehrt-humanistischen Grundausrüstung.<sup>58</sup> In Gerschows Reisetagebuch ist es daher in der Regel das ‚exklusivere‘ Satzsubjekt ‚ich‘ – nicht das auch die Gruppe mit einbeziehende ‚wir‘ –, das für das Auffinden und Dokumentieren antiker Inschriften zuständig ist.

## 5. Schlussbemerkungen

Obwohl das pommersche Reisetagebuch als Auftragsarbeit für Herzog Philipp Julius verfasst wurde, vereinnahmt der Erzähler die Reisegeschichte sowohl auf Handlungs- als auch Darstellungsebene deutlich für sich, das heißt für die Figur des wahrnehmenden, selektierenden und bewertenden Reisebegleiters und humanistischen Gelehrten. Hebt er in seiner Vorrede noch erwartungsgemäß (in der Rolle des treuen Untertanen) den künftigen großen Nutzen der Reise für „so woll Eure Fürstlichen Gnaden selbst, als dero landt und leuten“<sup>59</sup> hervor, schreibt der Erzähler dem eigentlichen Bericht überdies einen speziell für sich – das erzählte und erzählende Ich – entstandenen Wissens- und Erkenntniszuwachs ein. Gerschows Text nimmt damit im Vergleich zu den ande-

<sup>56</sup> Ebd., Bl. 146<sup>f</sup>.

<sup>57</sup> Vgl. Abraham Saur: *Theatrum Urbium*. Warhafftige Contrafeytung und summarische Beschreibung vast aller Vornehmen und namhafftigen Stätten, Schlössern und Klöster, wann diesselbigen entweder anfänglich erbauwet, oder hernacher bekriegeret [...] worden. Weiland durch M. Abraham Saur von Franckenberg zusammen getragen. Nachdruck der Ausg. Frankfurt am Main 1595. Unterschneidheim 1971, S. 87.

<sup>58</sup> Epigraphische Studien werden seit dem frühen 15. Jahrhundert von den Humanisten betrieben und kommen im 16. Jahrhundert zusammen mit den Studien zur antiken Architektur, Skulptur und Topographie zur Blüte. So veröffentlicht beispielweise der Rostocker Universitätsprofessor Nathan Chytraeus (1543-1598) im Anschluss an seine Italienreise 1594 eine Inschriftensammlung mit dem Titel *Variorum in Europa itinerum*, die neben Lorenz Schraders *Monumenta Italiae* (1592) an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert weit bekannt ist.

<sup>59</sup> Gerschow (1605) Bl. 4<sup>r</sup> (wie Anm. 42).

ren besprochenen Prinzenreiseberichten eine Sonderstellung ein. In Beyers Text berichtet eine untergeben-distanzierte und Objektivität suggerierende Sprechinstanz ‚von unten‘ über die Reise eines Dritten: Ihrer Durchlaucht Kurfürst Johann Georg IV. von Sachsen, und indiziert damit allein den sozialen Status des erzählenden Reisebegleiters. Setzt man diesen passiven, auf die Darbietung von Fakten reduzierten Darstellungsmodus als Endpunkt einer Skala möglicher Erzählmodi, wäre Gerschows Erzählen am gegenüberliegenden Ende anzusiedeln: Hier tritt ein explizit markierter, persönlich konturierter Erzähler auf, eine anthropomorphisierte Erzählerfigur<sup>60</sup>, nicht nur eine Sprechinstanz. Gerschows Erzähler-Ich schreibt sich durch selbstrepräsentative Akte nachdrücklich in den Text ein, beginnend bei der Nennung der ersten Person Plural.

Ist die Wir-Perspektive in frühneuzeitlichen Reiseberichten zwar kein per se markierter Erzählmodus, kann sie für die Transformation von Erzählerfiguren doch entscheidend sein; erst eine (durch das ‚Wir‘ hervorgerufene) Distanzverminderung zwischen Geschichte und Erzählakt macht es dem Auftrags-Reiseschreiber überhaupt möglich, über die vorgegebene soziale Rollenidentität hinaus im Text ‚persönliche‘ Spuren zu hinterlassen. So erschreibt sich der Reiseschreiber Grünrath gerade durch die pronominalen Satzsubjektsetzungen ein involviertes erzähltes und erzählendes Figuren-Ich, das in Lists Berichterstattung hinter der sozialständisch determinierten Sprecherrolle zurückbleibt. In Gerschows Fall wird das Pluralpronomen weiterführend lesbar als ein Vermittler zwischen verschiedenen Rollen, wobei Ich-Aussagen, Wertungen und Kommentare der Erzählerfigur auch über die Gruppe formal legitimiert werden: Vom ‚Wir‘ zum ‚Ich‘.

<sup>60</sup> Vgl. auch Schmid (2008) S. 75f. (wie Anm. 16).

